

Intuition in der Berufswahl

Dimbath, Oliver

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dimbath, O. (2008). Intuition in der Berufswahl. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4986-4996). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154390>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Intuition in der Berufswahl

Oliver Dimbath

1. Im Schatten des Rationalitätsimperativs

Es wäre sicher etwas gewagt, jeder historischen Epoche einen spezifischen Handlungsbegriff zuzuweisen. Die klassische Moderne ist allerdings – zumindest aus soziologischer Sicht – eng mit dem Konzept zweckrationalen Handelns verknüpft. In Form der Bürokratie wurden Rationalismen in die institutionellen Strukturen moderner Gesellschaften eingeschrieben. Seit geraumer Zeit ist, womöglich infolge immer weitergehender Differenzierung der Institutionalisierung von Rationalität, zu beobachten, dass die vormals als unverrückbar scheinenden Basisselbstverständlichkeiten hochkomplexen – und vielleicht gerade dadurch ambivalenten – Dispositionsräumen weichen. Vor lauter Rationalität scheint rationales Handeln schwierig zu werden. Statt dass dem spätmodernen Individuum Entscheidungszusammenhänge endgültig als typisierte Gestaltungsmuster vorgegeben sind, steht es unter dem Eindruck eines Rationalitätsimperativs vor problematischen Entscheidungen. Gleichzeitig wird ihm heute klargemacht, dass es die Konsequenzen seines Handelns nie voll überblicken können – Entscheidungen stellen sich ihm als risikante Freiheiten¹ dar. Das Fehlen eindeutiger Handlungsvorgaben in Verbindung mit der Einsicht in die Vergeblichkeit, die eigenen Belange mit letzter Gewissheit rational entwerfen und steuern zu können, kann ein Grund dafür sein, dass sich Individuen hinsichtlich des Rationalitätszwangs Dispens erteilen.

Die im Folgenden skizzierten Überlegungen richten sich auf Entscheidungen zwischen Intention und Intuition, indem sie, ausgehend von einer empirischen Untersuchung zur Berufswahl nach dem Entscheiden im Schatten des modernen Rationalitätsimperativs fragen. Keinesfalls geht es darum, alternative Handlungskonzepte hervorzuziehen; vielmehr soll – ohne der Diffusion des Rationalitätsbegriffs weiter Vorschub zu leisten – nachgesehen werden, wann oder unter welchen Bedingungen aufgeklärte Entscheidungssubjekte einräumen, auf ihre Intuition zurückzugreifen. Die Berufswahl scheint als partiell institutionalisierter Entschei-

¹ Vergleiche den gleichnamigen Band von Beck/Beck-Gernsheim (1994) zur Individualisierungsdiskussion.

dungszusammenhang gut geeignet zu sein, ein Nebeneinander von im engeren Sinne rationalen und nicht-rationalen Handlungsbegründungen vorzufinden.

Nach einigen Begriffsklärungen und einer kurzen Darstellung des zugrunde liegenden empirischen Materials soll das Ergebnis einer typologischen Rekonstruktion intuitiven Entscheidens im Kontext der Berufswahl in groben Zügen umrissen werden. Am Ende des Beitrags steht der Versuch einer modernisierungstheoretischen Interpretation der Befunde.

2. Kann man sich für Intuition entscheiden? Begriffsklärungen

Im Anschluss an Alfred Schütz (1974) hat man es mit einer Entscheidung zu tun, wenn ein Handlungszusammenhang fraglich geworden ist, wenn aus mehreren Handlungsentwürfen einer ausgewählt werden muss. Die Entscheidung ist dabei ein Handeln, das das fraglich Gewordene in empirische Gewissheit zurück verwandelt. Im Entwerfen einer Handlung nimmt das Subjekt diese Handlung geistig vorweg. Es stellt sich das Ergebnis seines zukünftigen Handelns ebenso vor wie die zum Erreichen des Ziels gebotenen Mittel. Dieses Entwerfen ist zweifach motiviert. Die Um-zu-Motive sind auf das Ziel des Handelns und damit in die Zukunft gerichtet. Ich werde Arzt, um Menschen helfen zu können. Weil-Motive gründen demgegenüber in der Vergangenheit, genauer: im Erfahrungszusammenhang des Subjekts. Sie gehen insofern über das autobiographisch Beschreibbare hinaus als sie selbst dem Entscheidungssubjekt nur begrenzt reflexiv zugänglich sind. Handlungsleitend können somit auch die Wissensbestände sein, die der oder dem Einzelnen inkorporiert sind, ohne dass sie oder er sich ihres Einflusses auf die Entwurfs- oder Entscheidungssituation bewusst ist.² Auch die Um-zu-Motive leiten sich aus den Weil-Motiven ab. Was das Entscheidungssubjekt nicht irgendwie »weiß«, kann es auch nicht gedanklich antizipieren. Der Wunsch, Arzt zu werden, lässt sich aus der spezifischen biographischen Situation, möglicherweise sogar aus der Vorwelt des Subjekts ableiten. Während es selbst den Berufswunsch dadurch rechtfertigen mag, dass es sich in den Fächern Biologie, Chemie und Physik besonders leicht getan hat, mag der Umstand, dass es einer mehrere Generationen alten Ärztefamilie entstammt ebenfalls von nicht geringer Bedeutung sein. Das Subjekt verfertigt seine Entwürfe

² Von »inkorporiert« kann hier auch im Schützchen Sinne gesprochen werden, da der Erfahrungszusammenhang des Individuums, der auch dessen Vorwelt einschließt im Blick steht. Anschlussstellen finden sich sowohl im Habitus-Konzept Pierre Bourdieus (1974: 40), der von einem »System der organischen oder mentalen Dispositionen und der unbewussten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata« spricht, als auch im Begriff des konjunktiven Erkennens oder Wissens bei Karl Mannheim (1980).

auf der Grundlage eines Erfahrungszusammenhangs, der von ihm selbst nur lückenhaft überblickt wird. Das Individuum weiß gar nicht, was es alles weiß.³

Auch der Entwurf selbst muss als Handlung verstanden werden und wird seinerseits entworfen. Und auch das entworfenen Entwerfen ist motiviert. Es hängt also auch von der biographischen Situation des Individuums ab, wie es sein Entwerfen gestaltet – Uwe Schimank (2005) spricht hier von reflexiven Entscheidungen oder Gestaltungsentscheidungen. Die Voraussetzung für Entscheidungen ist, dass mehrere Entwürfe auf ein und denselben Sachverhalt ausgerichtet sind. Diese Entwürfe sind gedanklich angefertigt worden und stehen dem erinnernden Rückgriff zu Gebote. Es kann allerdings nur einer aktuell abgerufen werden – das Bewusstsein teilt sich nicht, sondern »schafft die verschiedenen Entwürfe in seinen phantasierend vorstellenden Akten in der Abfolge der inneren Zeit, verwirft einen zugunsten des anderen und kehrt zu dem ersten zurück, genauer gesagt, es schafft den ersten erneut« (Schütz 1971: 98).

Der zweite Aspekt von Entscheidung ist der Entschluss, das *fiat*. Niklas Luhmann (1988) weist darauf hin, dass das Entscheidungssubjekt genau den Entwurf realisiert, den es im Moment subjektiven Entscheidungsdrucks präferiert. Für die Entscheidung des Subjekts ist also ein Entschluss, dem ein vollendetes Abwägen unterschiedlicher Entwürfe vorausgeht, ein Sonderfall. Meist entzieht sich der Grund, warum sich jemand in welchem Augenblick für den einen oder anderen Entwurf entschieden hat, ebenfalls seinem reflexiven Zugriff.

Unter bestimmten Bedingungen, etwa wenn ein Handlungsablauf nicht einem bereits vorliegenden Schema der Erfahrung entspricht, werden Handlungen im Gedächtnis gespeichert und in der Erinnerung zu einer Entscheidungserfahrung rekonstruiert. Die neu hinzugetretenen Informationen fügen sich dabei in bereits vorliegende kognitive Schemata ähnlicher Situationen ein. Das, was dann im Rückblick als Entscheidungshergang berichtet wird, hat nur noch in begrenztem Umfang mit der zurückliegenden Entscheidungssituation zu tun.

Vor dem Hintergrund der hier entfalteten sozialphänomenologisch-wissenssoziologischen Entscheidungskonzeption wird deutlich, dass Entscheidung nicht allein den Moment des Entschlusses umfasst. Vielmehr wird ein eher Alltagssprachlicher Entscheidungsbegriff zugrunde gelegt, der das Anfertigen von Entwürfen ebenso berücksichtigt, wie die Planung der Vorgehensweise und den Entschluss. Hinzu kommt, dass Lebensentscheidungen oder big decisions, wie sie bei Burkart (1995) genannt werden, eine Kette von Teilentscheidungen sind.⁴ Das Realisieren von Entwürfen wird permanent durch neu hinzutretende Erfahrungen irritiert, so dass die Entscheidung zugleich ein Lern- oder Entwicklungsprozess ist. Wenn

3 Diese Charakterisierung des wissenssoziologischen Blickwinkels stammt von Ralf Bohnsack (2006).

4 In der Berufswahlforschung wurde dies bereits in den 1970er Jahren erkannt (vgl. Beinke 1976).

schließlich ein Handlungsziel realisiert wurde, beginnt mit der Erinnerung ein Prozess der retrospektiven Konstruktion.

Neben seiner Unterscheidung in extravertierte und introvertierte Einstellungstypen entwirft C. G. Jung (1993) Intuition als eine von vier psychologischen Grundfunktionen und definiert sie als ein vom Denken, Fühlen und Empfinden abgrenzbares Streben nach der Entdeckung von Möglichkeiten im objektiv Gegebenen. Im Sinne eines aktiven, schöpferischen Vorgangs, der ebensoviel in das Objekt hineinbildet als er davon herausnimmt, vermittelt sie Bilder oder Anschauungen von Gegenstandsbeziehungen und eröffnet Handlungschancen, wenn Denken, Fühlen und Empfinden keinen Ausweg zu bieten vermögen.

Man muss der Jungschen Psychologie nicht weiter folgen, kann jedoch eine Verbindung zur oben entfalteten Entscheidungskonzeption herstellen. Dem Handeln unmittelbar vorgelagert gewinnt sie an Einfluss, wenn der Entscheidungsdruck wächst. Wenn das Individuum in Zeitnot gerät und seiner Pflicht zu rationalem, empathischem oder analytischem Kalkül nicht mehr nachkommen kann, mag es sich veranlasst sehen, die Kontrollroutinen abzuschalten und der Eingebung des Moments zu vertrauen. Nach Jung erschließt Intuition eine bestimmte – auch auf das Unbewusste rekurrierende – Handlungschance, die dann sogleich in die Tat umgesetzt wird. Vor dem Hintergrund der Schützschen Entscheidungstheorie dürfte es unwahrscheinlich sein, dass es zu einer nicht irgendwann zuvor geistig antizipierten Handlung kommt. Offenbar scheint jedoch das kurze Abschalten jedweden Abwägens der getroffenen Wahl eine höhere – vielleicht magische – Bedeutung beizumessen.

Das Handeln erfolgt also entweder entlang eingeübter Routinen oder man macht sich vor, auf eine innere Stimme zu hören, die nichts anderes tut, als einen bereits vorliegenden Entwurf ins Bewusstsein zu rücken. Intuition entproblematisiert den Entschluss, indem sie die Wahl zwischen Handlungsentwürfen und diese selbst sublimiert. Nicht die Ratio entscheidet, sondern die eigene Natur. Und diese Natur ist etwas, das das Verstehen-Können des Subjekts übersteigt, etwas, das von diesem als gegeben hingenommen wird.

3. Zwei Blickrichtungen des Entscheidens

Der vorliegenden Untersuchung steht eine Studie über die Berufswahl an der ersten Schwelle – also nach Verlassen der ersten allgemeinbildenden Schule – zu Gebote, bei der es darum ging, unter Absehung der Analyse determinierender Faktoren Regelmäßigkeiten in Entscheidungsverläufen aufzudecken (vgl. Dimbath 2003). In 27 Interviews mit Schüler(inne)n aus Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien,

von denen jedes in sieben Erhebungswellen während des letzten Schulhalbjahres durchgeführt wurde, finden sich Hinweise auf intuitives Entscheiden. Jedem Teilinterview wohnen zwei Blickrichtungen inne: Einerseits geht es um die Frage, was sich seit dem vorangegangenen Gespräch ereignet hat – hier finden sich subjektive Reflexionen und damit Rekonstruktionen des eigenen Entscheidens. Die Erfahrung des Berufswahlprozesses entwickelt sich Schritt für Schritt im Rückgriff auf neu hinzugetretene Ereignisse ebenso wie durch die Erschließung relevanten Wissens, die in Bezug auf länger zurück liegender Erfahrungen ebenso erfolgen kann wie im Sinne einer Bewusstwerdung umfassender Zusammenhänge. Andererseits richtet sich der Blick auf den weiteren Berufswahlprozess und hierbei sowohl auf die sich in Entwürfen spiegelnden berufsbezogenen Aspirationen und Erwartungen als auch auf das weitere Vorgehen im Entwurfsprozess – erfasst wird nicht allein der thematische Entwurf, sondern auch der Entwurf des Entscheidungsverfahrens. Abbildung 1 zeigt den durch das prozessbegleitende Interview erfassten Bereich des zu rekonstruierenden Entscheidungsprozesses. Aus diesen zwei Blickrichtungen lässt sich hinsichtlich der Frage nach Intuition die These ableiten, dass Intuition zugleich eine Entscheidungsstrategie und eine Handlungsbegründung darstellt.

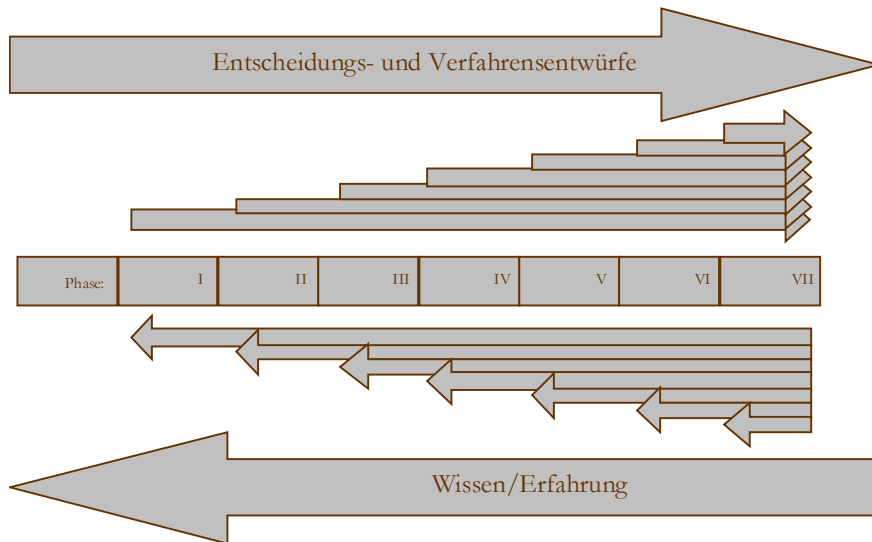


Abbildung 1: Analyseperspektiven bei Entscheidungsprozessen am Beispiel eines siebenphasigen prozessbegleitenden Interviews

4. Intuition in der Berufswahl

Die empirischen Befunde zur Intuition in der Berufswahl speisen sich aus einer qualitativ-inhaltsanalytischen Suche⁵ nach Hinweisen auf Äußerungen, in denen die Befragten angaben, auf ihr Gefühl gehört oder aus dem Bauch entschieden zu haben. In Übereinstimmung mit der eingangs vorgestellten Entscheidungskonzeption lässt sich die Erwähnung intuitiven Vorgehens nach zwei Perspektiven unterscheiden. Einerseits ist von Intuition die Rede, wenn sich die Befragten *antizipativ* über das Verfahren ihres Entwerfens Gedanken machen. Andererseits dient der Verweis auf Intuition der *retrospektiven* Konstruktion des Entscheidungshergangs und damit seiner Legitimierung. Beide Blickrichtungen lassen sich weiter differenzieren:

Antizipierte Intuitionalität,⁶ die sich auf die weitere Vorgehensweise im Entscheidungsprozess bezieht, kann auf der Grundlage der Berufswahlinterviews nach drei Varianten unterschieden werden: Erstens erscheint Intuition als das Gefühl, das man bei einer Sache hat, im Sinne eines Indikators des eigenen, unverstellten Wollens. Dem liegt offenbar die Hoffnung zugrunde, dass man, wenn man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, gleichsam in letzter Not den Blick für das Ganze wiedererlangen kann. Das Individuum hofft, dass sich im Falle hohen Entscheidungsdrucks eine Eingebung oder Erleuchtung einstellen möge, indem ihm sein Gefühl sagt, was es wirklich will oder welcher Weg einzuschlagen ist. Womit sich dieses Gefühl legitimiert und warum es mit einer höheren Bedeutung versehen werden kann als der aktuelle Entwurf als differenziertes Resultat mitunter langen Nachdenkens, wird nicht hinterfragt. Im Gegenteil entsteht der Eindruck, als sehnte sich das Individuum nach der *erlösenden* Intuition infolge vermeintlich fruchtlosen Abwägens.⁷

Als zweite Variante antizipierter Intuitionalität lässt sich den Hinweisen auf eine bauchgesteuerte Kontrolle ein bewusster Verzicht auf den letztendlich rationalen Entschluss entnehmen. Ein reflektiertes Entwerfen wird zwar keinesfalls negiert; am Schluss wird jedoch ganz bewusst auf den Entschlussoperator verzichtet: Man

5 Die Suche nach Hinweisen auf Intuition in den Interviews erfolgte in Anlehnung an das Verfahren des offenen, axialen und selektiven Kodierens (Strauss 1998).

6 »Intuitionalität« wird hier verwendet, um der Intuition eine voluntaristische Tendenz zu geben – Intuitionalität entspricht dem bewussten, intentionalen Zulassen, Ermöglichen, Herbeidenken oder -reden oder gar Evozieren von Intuition.

7 Vergleiche hierzu die nicht nur auf politisches Wissen zu beziehende Einsicht Mannheims, dass eine Entscheidung durch mehr Wissen nie aufgehoben, sondern hinsichtlich ihrer Planungstiefe nur weiter zurück geschoben wird. Für das moderne Individuum gilt: »Jede Reflexivmachung der bislang uns beherrschenden Determinanten setzt diese herab aus der Sphäre der unbewussten Motivationen in das Gebiet des Beherrschbaren, Kalkulierbaren, des Objektivierten« (Mannheim 1952: 166). Erlösende Intuition scheint die kalkulierte Umkehr, eine Wiederverzauberung solchen Entwerfens zu sein, die sich allerdings nur im Moment des höchsten Entscheidungsdrucks als legitimierend erweist.

kann überlegen so lange man will; letztlich muss nach dem Gefühl entschieden werden. Im Unterschied zur erlösenden wird die *kalkulierte* Intuition nicht erhofft, sondern in den Entscheidungsprozess integriert. Das Individuum ist sich des irgendwann aufkommenden Entscheidungsdruckes bewusst und weiß, dass es im Moment der Entscheidung – und der wird in der Regel nicht selbst gewählt, sondern stellt sich als Druck von außen dar – seinem »Gefühl« folgen will. Das Vertrauen in die eigene Intuition scheint bei der kalkulierten Variante noch höher zu sein als im Fall der erlösenden.

Eine dritte Variante antizipierter Intuition zieht ebenfalls die Gefühlsentscheidung ins Kalkül – allerdings nicht als Hoffnung auf eine intuitiv bessere Entscheidung und auch nicht als geplanter Entscheidungsbestandteil, sondern im Sinne begrenzter Rationalität (vgl. Simon 1979). Die Entscheidung auf der Grundlage des Abwägens rational erstellter Entwürfe wird präferiert, so lange es die Zeit zulässt. Das Individuum sieht allerdings, dass ein den Planungsfortgang überraschender und unterbrechender Entscheidungsdruck entstehen kann. Wird die Zeit knapp, muss der Entschluss im Sinne einer *erzwungenen* Intuition eben aus dem »Bauch« heraus gefasst werden. Ob eine solche Notlösung zu einer besseren Entscheidung führen kann, bleibt offen. Immerhin scheint die Hoffnung zu bestehen, dass das Ergebnis, wenn es sich schon im letzten Moment der Kontrollierbarkeit entzogen hat, nicht völlig falsch sein wird.

An den drei Formen antizipierter Intuition fällt auf, dass sie eng mit der Annahme eines irgendwann aufkommenden Handlungsdrucks im Sinne von Fremdsteuerung verbunden sind. Im Gegensatz zu der Jungschen Konzeption geht der Handlungsimpuls nicht vom Individuum aus, das eine sich bietende Gelegenheit intuitiv ergreift. Die hier offen gelegte Intuition scheint prekärer. Wohl handelt es sich auch hier um das Ergreifen einer Gelegenheit – allerdings ergibt sich diese Gelegenheit lediglich aus dem mehr oder weniger zeitlich oder situationsbezogen unvorhergesehenen Ende eines Entscheidungsprozesses. Dabei ist im Anschluss an Schütz zu vermuten, dass die Intuition auf einen spontan aktualisierten Entwurf des betreffenden Entscheidungszusammenhangs zurück greift. Vor allem bei der erlösenden ebenso wie bei der kalkulierten, allerdings in begrenztem Umfang auch bei der erzwungenen Intuition scheint sich das Individuum dessen bewusst zu sein, was auf eine gewisse Kontrolle möglicher Kontingenz durch Intuition hinweist – die intuitive Entscheidung ist nicht beliebig.

Auch im Fall der retrospektiven Konstruktion des Entscheidungshergangs lassen sich drei Varianten des Intuitionalen unterscheiden. In einem ersten Fall dient Intuition als *Konsolidierung* der später gefassten Entscheidung. So erzählen die Befragten beispielsweise, dass das gute Gefühl die vorgenommene Weichenstellung bekräftigt habe beziehungsweise spätere emotionale Irritationen ausgeblieben seien – die intuitive Richtigkeit wird der Entscheidung mit Rekurs auf bestätigende

Gefühle im Nachhinein zugeschrieben. Auch hier zeigt sich die hohe Legitimationskraft von Intuition als Rechtfertigung – allerdings muss angenommen werden, dass eine solche Begründungsfigur in erster Linie dazu dient, das Festhalten an einer zurückliegenden und vielleicht nicht vollends rational begründeten Entscheidung zu legitimieren.⁸ Das über den Entscheidungshergang reflektierende Individuum macht sich dabei den subjektivierenden Charakter von Intuition zunutze, der es gestattet, ein mögliches Rationalitätsdefizit hinter dem Paravent der besseren Selbstkenntnis zu verbergen.

Im Gegensatz zur retrospektiven Richtigkeitsvergewisserung durch die konsolidierende Intuition kann auch auf ein der Entscheidung als Problemlösung vorausgehendes Aha-Erlebnis (Karl Bühler) im Sinne von *erlebter* Intuition rekuriert werden. Möglicherweise ist es die eindruckliche Erfahrung von Aha-Erlebnissen im Sinne einer spontanen Einsicht in einen die gesuchte Problemlösung herbeiführenden Zusammenhang, die der Intuition ihre hohe Legitimität verschafft. Darüber hinaus erscheint Intuition auch hier als ein Indikator des eigenen Wollens, wenn sich in Verbindung mit dem Aha-Erlebnis das Gefühl eingestellt hat, auf dem richtigen Weg zu sein.

Eine dritte Variante retrospektiver Intuitionalität erscheint als Rückversicherung zweiter Ordnung im Sinne einer *reflexiven* Intuition. Aussagen wie: das Gefühl habe einen noch nie betrogen, verweisen auf eine Begründung der Begründung. Dies geschieht im Rahmen einer rückblickenden Generalisierung sowie positiven Evaluierung intuitionaler Referenzerfahrungen, die einerseits konsolidierend auf die aktuell thematisierte Entscheidung wirkt. Andererseits hypostasiert eine solche vermutlich selektive Reflexion die eigene intuitive Begabung, was dann mit Blick auf antizipierte Verfahren zum Einsatz kalkulierter Intuition und damit zu einem Zirkel arationalen Handelns führen kann.

8 In der Terminologie der sozialpsychologischen Theorie kognitiver Dissonanz lässt sich dies als *confirmation bias* beschreiben – um Dissonanz in einer Entscheidungssituation zu reduzieren, werden unterstützende Informationen gesucht (vgl. hierzu Frey 1981). Bei der konsolidierenden Intuition wird die durch einen Mangel an rationalen Argumenten entstandene kognitive Dissonanz mit Blick auf eine zurückliegende Entscheidung durch den Legitimationsjoker Intuition reduziert.

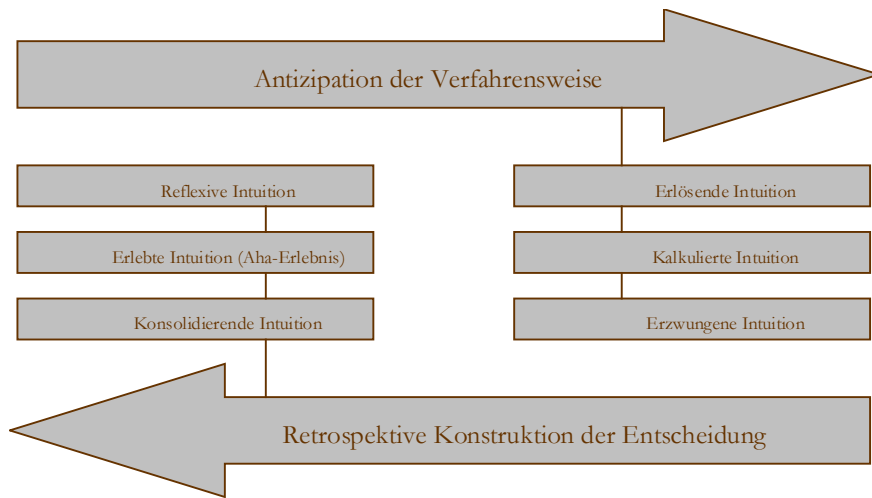


Abbildung 2: Berufswahlintuition in Entwurf und Rückblick

Die drei Varianten retrospektiver Intuition dienen in der Regel der Ergänzung rationaler Argumente in der Entscheidungsbegründung – nur in Sonderfällen dürfte ein striktes Entweder-Oder anzutreffen sein.

Sowohl der antizipative als auch der retrospektive Rückgriff auf Intuition erfüllt eine doppelte Funktion. Um gegenüber Dritten eine Offenlegung des eigenen Entwurfs und Entscheidens im Sinne des modernen Rationalitätsimperativs zu umgehen, kann das Individuum einerseits auf den subjektivierend-privatisierenden Charakter von Intuition zurückgreifen wie andererseits auf ihren Legitimitätsbonus aus einer offenbar universellen Erfahrung des Aha-Erlebnisses. Das arationale Residual im Entscheidungsprozess wird damit hinter einem begrifflichen Paravent verborgen und dem Skeptizismus des Interaktionspartners entzogen.⁹ Gegenüber sich selbst kann das Individuum ebenfalls einen Dispens gewähren, indem es sich gestattet, in den Modus der inneren Stimme um- und das Rationalkalkül ab einem bestimmten Punkt auszuschalten. Der internalisierte Rationalitätsimperativ kann damit im Angesicht von Überkomplexität und Entscheidungsdruck abgeschwächt werden. Das Individuum möchte im Moment der Entscheidung dann gar nicht mehr wissen, dass es trotz verschlossener Augen und scheinbar zufällig mit hoher Wahrscheinlichkeit eine der bereits entworfenen Alternativen realisieren wird.

⁹ Eine ähnliche Paravent-Funktion im Zusammenhang mit subjektivierter Berufswahl erfüllt die Verwendung des Wortes »Spaß« (vgl. Dimbath 2007).

5. Intuitionales Entscheiden in der fortgeschrittenen Moderne

Berufswahl ist eine moderne soziale Entscheidung. Als solche ist sie sowohl einem Begründungs- als auch einem Rationalitätsimperativ ausgesetzt. Dies umso mehr als sich durch die Gleichzeitigkeit von Prozessen der Verberuflichung, Differenzierung und Dequalifizierung, von Professionalisierung und Entprofessionalisierung sowie der Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung von Beruflichkeit die Unübersichtlichkeit des Entscheidungszusammenhangs mit der Folge einer Individualisierung und Subjektivierung der Berufswahl beständig erhöht.¹⁰ Hinzu kommt, dass dem geringen subjektiven Erfahrungswissen an der Schwelle zur Arbeitswelt eine hohe soziale Bedeutungszumessung gegenüber steht. Die hier zu treffende Lebensentscheidung ist zwar Privatsache, soll jedoch möglichst rational getroffen werden. Die Berufsentscheider(innen) müssen das eventuelle Misslingen ihres Entwerfens gedanklich antizipieren und Antworten bereithalten (vgl. Dimbath 2006).

Intuition, in ihren hier dargelegten Varianten, ist vielleicht gar nicht so sehr ein psychologischer Effekt, eine Gnade, die dem Genie aufgrund seiner Begabung, dem Experten aufgrund seines Status' und seiner Erfahrung zuteil wird. Abgesehen von der Einsicht, dass der Zufall nur einen vorbereiteten Geist trifft, das scheinbar intuitive Ergreifen einer Handlungsoption sich also lediglich der schon einmal gewussten (entworfenen) Möglichkeiten bedienen kann, scheint die Intuition der Berufswählenden als vorgebliche Naturalisierung des Entschließens den modernen Rationalitätsimperativ an der Stelle zu umgehen, an der ihm ohnehin nicht mehr entsprochen werden kann.

Wenn das Individuum im Moment des höchsten Entscheidungsdrucks auf Autopilot umschaltet, entzieht es sich der bewusst-rationalen Entscheidung. Es lässt entscheiden und misst dem Ergebnis eine hohe quasi-natürlich begründete Bedeutung zu. Die Gesellschaft akzeptiert dies vor dem Hintergrund der Achtung der individuellen Entscheidungsautonomie.

¹⁰ Der historische Prozess der Berufseinmündung beginnt mit einer ständegesellschaftlich vorgegebenen Berufszuweisung. Erst mit den massenhaften Entwurzelungen der Industrialisierung und dem Aufkommen sozialer Sicherungssysteme kann sich das lutherische Berufsverständnis vollends entfalten (vgl. Weber 1988), wird die Zurechnung der Berufsentscheidung auf das Individuum ermöglicht. Trotz ihrer verfassungsrechtlichen Festschreibung bleibt die freie Berufswahl bis in die 1960er Jahre aus soziologischer Perspektive eine Freiheitsfiktion, die gut durch das von Theodor Scharmann (1965) aufgegriffene Faust-Zitat »Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben!« illustriert wird. Mit fortgeschrittener Individualisierung bei gleichzeitigen Schließungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt für Berufseinsteiger(innen) und einer Entwertung von Bildungstiteln scheint das Geschobenwerden zunehmend zu entfallen. Dem Individuum bleibt – um im Bild zu bleiben – nichts übrig, als zu schieben und gleichzeitig über jeden Schritt Rechenschaft abzulegen.

Literatur

- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994), *Risikante Freibei-ten. Individualisierung in moder-nen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- Beinke, Lothar (1976), »Berufswahlrealität. Eine Kette von Entscheidungen«, *Beruf und Bildung*, Jg. 24, H. 3, S. 13–16.
- Bohnsack, Ralf (2006), »Mannheims Wissenssoziologie als Methode«, in: Dirk Tänzler/Hubert Knoblauch/Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*, Konstanz, S. 271–291.
- Bourdieu, Pierre (1974), »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie«, in: Ders. (Hg.), *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt a.M., S. 7–41.
- Burkart, Günter (1995), »Biographische Übergänge und rationale Entscheidungen«, *BIO S*, Jg. 22, H. 3, S. 159–177.
- Dimbath, Oliver (2003), *Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft*, Wiesbaden.
- Dimbath, Oliver (2006), »Die Deutung des Misslingens. Subjektive Sinnbeimessungen bei Unwäg-barkeiten im Berufswahlprozess«, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, 2. Bde., CD-ROM, Frankfurt a.M.
- Dimbath, Oliver (2007), »Spaß als Paravent? Analysen zur Handlungsbegründung in der Berufs-wahl«, in: Udo Götlich et al. (Hg.), *Arbeit, Politik und Religion in Jugendkulturen*, Weinheim (im Erscheinen).
- Frey, Dieter (1981), *Informationssuche und Informationsbewertung bei Entscheidungen*, Bern/Stuttgart/ Wien.
- Jung, Carl Gustav (1993), *Typologie*, München.
- Luhmann, Niklas (1988), »Soziologische Aspekte des Entscheidungsverhaltens«, in: ders., *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 272–301.
- Mannheim, Karl (1952), *Ideologie und Utopie*, Frankfurt a.M.
- Mannheim, Karl (1980), »Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit (Konjunktives und kommunikatives Denken)«, in: David Kettler/Volker Meja/Nico Stehr (Hg.), *Karl Mannheim. Strukturen des Denkens*, Frankfurt a.M., S. 155–322.
- Scharmann, Theodor (1965), *Jugend in Arbeit und Beruf*, München.
- Schimank, Uwe (2005), *Die Entscheidungsgesellschaft*, Wiesbaden.
- Schütz, Alfred (1971), »Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen«, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, Den Haag, S. 77–110.
- Schütz, Alfred (1974), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt a.M.
- Simon, Herbert A. (1979), »Rational Decision Making in Business Organizations«, *The American Economic Review*, Jg. 69, H. 4, S. 493–513.
- Strauss, Anselm L. (1998), *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung*, München.
- Weber, Max (1988), »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: ders., *Gesam-melte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen, S. 17–205.